

Sind Farben rezeptpflichtig?

Ich wurde gebeten, zu diesem besonderen Anlass eine Rede zu halten, was mich freut, mir zugleich aber auch ziemliches Kopfzerbrechen bereitet hat. Denn die Ausstellung stellt im Titel die Frage „Sind Farben rezeptpflichtig?“ Und dann ist der Text auch noch mit einer Fotografie hinterlegt, die eine Schachtel mit appetitlichem Konfekt zeigt, wodurch das Ganze noch eine zusätzliche Bedeutung erhält. Aber anlässlich einer Vernissage-Rede muss diese Frage ja aufgenommen werden, zumal ich, und dafür möchte ich mich an dieser Stelle schon einmal gleich entschuldigen, aus nachvollziehbaren Gründen nicht auf die einzelnen Positionen der beteiligten 30 KünstlerInnen und Künstler eingehen kann.

Also: rezeptpflichtige Farben - vielleicht sollte ich gleich mit Goethe beginnen, der meinte, die Erfahrung habe ihn gelehrt, dass die einzelnen Farben besondere Gemütsstimmungen wiedergeben?

In der Tat können Farben verwirren, bedrücken, erschrecken, blenden. Ja, sie können einen geradezu erschlagen. Blau macht betrunken, ärgern tut man sich grün und blau, oder schwarz, deprimiert sieht man dann alles grau in grau oder wird gelb vor Neid. Man erlebt sein blaues Wunder, ein Mann sieht rot, oder weisse Mäuse, wird weiss wie eine Wand oder kann warten, bis er schwarz wird. Und wenn man es zu bunt treibt, schreibt man schnell rote Zahlen.

Doch die Frage, so leicht, wie sie daherkommt, hat durchaus etwas Hintergründiges an sich, denn der Begriff Rezept bezieht sich zum einen auf den Schein, den man benötigt, um ein bestimmtes Medikament erhalten, gleichzeitig meint er auch eine Anleitung, um etwas Bestimmtes zu erlangen – vielleicht kann die Frage ja auch etwas weiter gefasst werden. Gestatten Sie mir also, den Satz etwas zu verändern und zu fragen: Ist Kunst rezeptpflichtig?

Oft passiert es, dass nach einer Führung durch die Ausstellung oder nach einer Vernissagerede jemand aus dem Publikum auf mich zukommt und meint, wie gut es doch gewesen sei, dass ich etwas zum Werk erzählt hätte, weil zeitgenössische Kunst eben sehr anspruchsvoll sei, und dass man das Werk jetzt besser verstünde. Solche Bemerkungen lassen mich jeweils etwas ratlos zurück. Braucht zeitgenössische Kunst ein Medium oder eine Person, die den Inhalt dem Publikum näher bringt, braucht sie ein Rezept? Ja, dies benötigt unsere Gesellschaft im Umgang mit Kunst heute mehr denn je. Denn, die Kunst und ihre Wahrnehmung

haben im Verlaufe des 20. Jahrhundert einen grundsätzlichen Wandel erfahren, der bis heute andauert und vom Betrachter viel mehr verlangt als dies eben früher der Fall war.

Zum einen stehen wir heute mitten in einer rasanten Entwicklung der Bildtechnologien. Den Künstlerinnen und Künstlern stehen mehr und mehr Mittel zur Verfügung und die traditionellen Kunstbereiche sind von ihrer modernen Konkurrenz längst aus dem Zentrum der Kunstproduktion gedrängt worden. Heute prägen Fotografie, Performance, Video, Installation und digitale Ausdrucksformen das Gesicht der Kunst entscheidend mit. Dies führt dazu, dass der "Schauplatz Kunst" für das Publikum unübersichtlich geworden ist. Klare Nennungen wie gegenständlich oder abstrakt, konstruktiv oder expressiv, Unterscheidungen in die klassischen Bereiche Skulptur, Malerei und Zeichnung haben sich aufgelöst und die früheren Qualitätskriterien sind im immer schneller drehenden Entwicklungsprozess verloren gegangen.

Die technische Entwicklung hat auch zu einer Popularisierung der Bildproduktion geführt. Besaßen in früheren Jahrhunderten die Maler und Bildhauer das Monopol auf praktisch die gesamte gesellschaftliche Bildproduktion, so ist heute die Bildnerie zu einer Beschäftigung der breiten Masse geworden. Jeder produziert sich seine Bilder selbst oder lässt sie sich herstellen.

Und dann sind der Kunst auch ihre gesellschaftlichen Funktionen abhanden gekommen. Bis weit ins 20. Jahrhundert wurden ihr wichtige gesellschaftliche Aufgaben zuerkannt. Sie diente der Repräsentation, schuf Sinnbilder, an denen sich die Gesellschaft orientierte, sie definierte Maßstäbe von Schönheit und damit verbunden sogar von Moral. Heute übernehmen dies PR-Agenturen in Werbung und staatlichen Selbstdarstellungen. Die Ausformulierung von Corporate Identities liegt in der Hand von Kommunikationsspezialisten. Der Schmuck öffentlicher und privater Räume obliegt der Innenarchitektur und dem Design. Und die Influencer im Netz diktieren ästhetische Haltungen. Kurz, der Kunst sind ihre gesellschaftlichen Aufgaben verloren gegangen.

Gleichzeitig lässt sich, was die Einbindung der Kunst in der Gesellschaft anbelangt, eine gegenläufige Entwicklung beobachten. Bilder und Skulpturen gehörten bis weit ins 19. Jahrhundert hinein zu den seltenen Gegenständen. Ihr Besitz war weitgehend den oberen Gesellschaftsschichten vorbehalten, den staatlichen Institutionen, der Kirche. Es herrschte ein Mangel an Bildern.

Diese Situation ist umgeschlagen in einen Zustand des Überflusses. Heute stehen wir einer Bilderflut gegenüber, die alle Lebensbereiche überspült. Unser Alltag wird mit Kunstcharakter vollgepumpt. Vom Ausdrucksmalen bis Instagram findet die Kunst eine Widerspiegelung im Alltag und liefert den Rohstoff für den Bilderhunger des Marktes.

Die aktuelle Situation zeigt sich für den Betrachter als eine konfuse. Jeder Versuch, klare Grenzen zwischen Kunst und Alltag zu definieren, endet im erzwungenen Einverständnis, dass die Ränder diffus bleiben. Alles kann Kunst sein und jedes Kunstwerk kann vom Schicksal der Vermarktung im Alltag eingeholt werden.

Was bleibt der Kunst da noch? Wie kann sie sich definieren? Wo setzt sie die Grenzen? Gibt es dafür ein Rezept?

Ein wesentlicher Unterschied bleibt und ist heute ein zentraler Punkt in der Abgrenzung zwischen Kunst und Alltagsbildern: Letztere sind nämlich im Gegensatz zum Kunstwerk Träger von Informationen, im Netz, in der Zeitung, Fernsehen oder Werbung. Dazu müssen sie verständlich, lesbar sein. Sie müssen eine gewisse Eindeutigkeit und Verbindlichkeit aufweisen, sollten medientauglich, mehrheitsfähig und kommerziell verwertbar sein. Solche Bilder sind in erster Linie Instrumente, die uns informieren oder uns von einem bestimmten Inhalt überzeugen sollen.

Dem entzieht sich die Kunst, will sie Kunst sein. Das Kunstwerk unterscheidet sich dadurch, dass es sich den Zwängen gesellschaftlicher Kommunikation nicht zu unterwerfen braucht oder sie gar aktiv hintertreibt. Kunst ist unverbindlich und unverständlich. Sie agiert ständig auf dem schmalen Grat zwischen Mehrdeutigkeit und Rauschen und bietet mehrere Möglichkeiten einer Interpretation, wodurch immer die Gefahr des Unverständnisses besteht. Dies erhöht die Dauer der Auseinandersetzung und lenkt die Aufmerksamkeit auf die Ausdrucksmittel selbst. Dadurch, dass es bei der Auseinandersetzung mit Kunstwerken auf die Frage "Was bedeutet es?" keine eindeutige Antwort gibt, rücken die Fragen "Wie funktioniert dieses Bild und Bilder im allgemeinen überhaupt?" oder "Welches sind die Mechanismen eines Bildes?" in den Vordergrund. Dies ermöglicht es, die Grundbedingungen des Bildermachens und jene der Bildwahrnehmung immer wieder befragen zu können.

Lange Zeit war die Abbildung der Wirklichkeit ein wichtiges Postulat der Malerei. Mit dem Aufkommen der Fotografie, die das wesentlich effizienter zustande brachte, verschob sich die Aufgabestellung. In den Zwanziger Jahren fasste Paul Klee den

Wandel prägnant mit dem Satz zusammen: „Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar.“ Heute, in einer Zeit, die durch den Begriff der virtual reality geprägt ist, hat die Kunst diese Funktion auch schon wieder längst an andere abgetreten. Was ihr an Arbeit noch zu tun bleibt, hat Jean-François Lyotard skizziert: “Sichtbar zu machen, dass es etwas gibt, das man denken, nicht aber sehen oder sichtbar machen kann: das ist der Einsatz der modernen Kunst”. Kunst wird zu einem Ort der radikalen Verweigerung - der Verweigerung von schneller Sinnstiftung. Dies sorgt in unserer kommunikativen, effizienzsuchtigen Gesellschaft für nachhaltige Irritation.

Was mich nun endlich wieder zum Anfang zurückbringt, zur Frage nach der Rezeptpflichtigkeit der Farben im Kunstwerk. Denn die Kunst bietet ein Rezept für diesen Wahrnehmungsprozess, der sich abhebt vom Bilderentschlüsseln des Alltags, weil er ein mehrdeutiger, ungeschlüssiger, subtiler und widerborstiger ist. Sie ebnet den Zugang zu einer Welt, oder zu Welten, die es jenseits unserer festgefühten Sichtweisen noch zu entdecken gilt.

*Oder um es mit den Worten Roland Bathes zu sagen: "Es handelt sich um einen Schauplatz, wo etwas daherkommt. So muss man das Bild als eine Art Theater nehmen: Der Vorhang öffnet sich, wir schauen, wir warten, wir vernehmen, wir verstehen; und ist die Szene vorbei, das Bild verschwunden, dann erinnern wir uns: Wir sind nicht mehr dieselben wie vorher: Wie im antiken Theater sind wir initiiert worden."*

Deshalb müsste es eigentlich heißen: Kunst ist nicht rezeptpflichtig – sie ist das Rezept.

Und auf der Rückseite stünde dann: Achtung! Dies ist ein Heilmittel. Zu Risiken oder Nebenwirkungen fragen Sie die Künstlerin oder den Künstler.